

## **Meditation von Pfr. i. R. Konrad Herrmann zum Weißen Sonntag 2020**

Dass die Krankheit Corona die ganze Welt in der Zeit erwischt hat, in der die Christen die Fastenzeit und anschließend die Osterzeit feiern, darf von uns schon als ein Zeichen Gottes betrachtet werden (nicht als Strafe!). Für die Fastenzeit haben wir sie noch halbwegs annehmen können, doch für die Osterzeit hat nicht nur der amerikanische Präsident gemeint, dass sie da überwunden sein könnte. Ostern verbinden wir eben mit dem Gedanken der Auferstehung und eines Neuanfangs. Doch die Aussicht auf die Wiederherstellung des alten Zustandes rückt in weite Ferne. Die Stimmen, nicht nur von den Kirchen, sondern ebenso verantwortlichen Politikern und führenden Männern und Frauen werden lauter, die von allen Menschen wegen dieser Pandemie ein neues Denken verlangen.

Das bekannte Evangelium vom zweifelnden Thomas, der den Jüngern nicht glauben kann, dass der Herr ihnen erschienen ist und nur unter handgreiflichen Bedingungen bereit ist zu glauben, ist uns bekannt. Warum will Thomas unbedingt die Wundmale des Herrn sehen und warum zeigt Jesus ihm acht Tage später seine Wunden? Diese Frage ist berechtigt, weil doch in mehreren Psalmen und auch an anderen biblischen Stellen die Bitte steht: *Herr, lass uns dein Antlitz schauen, dann ist uns geholfen*. Warum zeigt er ihm nicht sein verklärtes Antlitz, wo doch bei den übrigen Osterberichten nirgends die Wunden ausdrücklich erwähnt werden? Der Auferstandene ist der Gekreuzigte, das ist der Kern der biblischen Botschaft. Warum stehen in der Begegnung mit Thomas die Wunden im Mittelpunkt? Das muss uns zum Nachdenken veranlassen.

In uns steckt nämlich nicht nur der sogenannte „ungläubige Thomas“, sondern noch mehr ein Mensch wie Thomas, der von einer Welt träumt, die unverwundbar ist. Es ist das Ärgernis des Kreuzes, von dem Paulus spricht, dass Gott dieses Leid für den Besten aller Menschen zulässt und dieser Gottessohn Jesus im größten Gehorsam diesen Weg bis zum Kreuzestod geht. Wir denken genauso. Darum nennen Theologen das Leid den „Fels des Atheismus“, der Gottesverneinung. Betrachten wir unsere eigenen Vorstellungen über den Menschen: Krankheit ist der negative Zustand, der im Gegensatz zum gesunden Menschen steht. „Die Hauptsache ist doch die Gesundheit“, so enden viele Wünsche zum Geburtstag und vielen anderen Begegnungen mit Verwandten und Freunden. Freilich will keiner von uns krank werden und es ist großartig, wenn der Einsatz von vielen Frauen und Männern für die Kranken gerade in der Coronazeit an die Grenzen der Leistungsfähigkeit geht. In uns steckt die Sehnsucht nach dem heilen Menschen. Aber es bleibt bei der Sehnsucht.

Den unverwundbaren Menschen gibt es nicht, nicht einmal für den Gottessohn Jesus. In den deutschen Heldensagen wird Siegfried als unverwundbar vorgestellt. Er durchschaut und bekämpft das Böse. Er bleibt dennoch an einer kleinen Stelle an der Schulter verwundbar. Das ist schließlich auch sein Tod. Mögen wir in der Gegenwart noch so viele Helden haben, z. B. den „Iron Man“ den eisernen Mann, der für die meisten von uns unvorstellbare, sportliche Leistungen vollbringen kann, bleibt er doch trotz des Sieges der sterbliche Mensch.

Wenn es eine Veränderung in der Gesellschaft nach der Coronazeit geben soll, dann ist dieser Gedanke unerlässlich: Der Mensch bleibt verwundbar. Spätestens der Tod wird es uns allen klar vor Augen führen. Jesus erscheint den Jüngern als der Auferstandene, aber mit verklärten Wunden. Das ist unser Glaube, der die Welt und damit das Leid besiegt.

Pfr. i. R. Konrad Herrmann